Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Nowadowskastr. 17, zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark einschließlich der Postgebühr.
Anzeigenpreis: 70 Pf. die dreigespaltene Kleinzeile.

Nr. 41 | Sonntag, den 12. Oktober 1919 | 1. Jahrgang

Unter der Wolke.

Unter der Wolke, wie wandert sich's schwer!
Unter der Wolke, umflutet vom Meer
Schwarzer Schmerzen... Kein Stern'ein, das lacht,
Ganz unter Wolken tiefdunkler Nacht!

Unter der Wolke! Wer hielt es wohl aus,
Wüßt' er nicht doch eine Straße nach Haus?...
Ueber den Wolken — der Weg ist nicht weit —
Hoff' ich ein Leben in Herrlichkeit.

K. E. Knodt.

Die Liebe bedeckt auch der Sünden Menge.

Derhalben sage ich dir: ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt, welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit ihm zu Tische saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt?

Lukas 7, 36—50.

Ein armes, verlorenes Mädchen aus dem Volke liegt zu Jesu Füßen. Man hört im ganzen Saal nichts als ihr bitterliches Weinen. Sie führte kein gutes Leben. Wer sie in das Leben hineingeworfen hat, weiß ich nicht. War's ein schlechter Mensch gewesen, oder die bitterböse Armut oder ihr unruhig Blut: es pflegt alles zusammenzukommen. Aber das weiß ich: es sträubte sich etwas in ihr gegen dies Leben. Es war noch eine Stelle in ihrer Seele, die nach reinem Leben schrie, wo sich etwas in ihr aufbäumte wie vor einem Schrecken. — Das Mädchen hatte gehört, daß Jesus in der Stadt war. Von Jesus erzählte man damals zwei Wunderdinge, nämlich, daß er ganz rein war, ohne irgend eine Sünde. Man sagte zum zweiten von ihm, daß er sehr freundlich und liebreich wäre. Da kam das Mädchen in seiner Gewissensangst auf den Gedanken, hinzugehn. — Meine Christen, so wie es den Mörder, wie man sagt, an die Stelle zurückzieht, wo er die Tat beging, sowie der Hungrige zu seiner Qual ans Ladenfenster tritt, sowie das verlorene Kind vom Hügel aus nach Mutters Hause sieht: so kam dieses verlorene Kind zu Jesus. Reue, Hunger und Liebe trieb es. Sie war da angelangt, wo es von dem verlorenen Sohn heißt: „und er begehrte sich zu sättigen"... und dann: „da schlug er in sich."

Sie kam. Und sie kannte ihn, am Tisch, gleich, an seinem reinen Antlitz, wie er sie ansah. Heilig und Unheilig standen sich gegenüber — wie es einst sein wird am letzten Tag — und Unheilig brach die Kniee. Und da sie nicht mit ihm zu reden wagte, fing sie an, Jesu Füße, die noch vom Wege bestaubt waren, zu waschen. Man trug ja damals Sandalen, nicht Schuhe. Mit ihrem Haar trocknete sie sie. Im Saal war es still, man hörte nur ihr Weinen, und alle sahen auf sie, die am Tisch und die an den Fenstern.

Da sah der Herr auf und sah in das Gesicht des Pharisäers. In diesem Gesicht stand der Spott und stille Verachtung: „Wenn dieser ein Prophet wäre, dann wüßte er, was das für ein Weib ist, die ihn anrührt, daß sie unsauber ist." Da blitzten des Herrn Augen, Funken flogen heraus: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen." Da wurde es noch stiller.

„Es war ein Geldmann der hatte zwei Schuldner, kleine Leute. Der eine schuldete 50 Mark, der andere 500 Mark, konnten beide nicht bezahlen. Da sagte er zu ihnen: „Laßt nur, ich weiß, es wird euch schwer. Ich habe einen Strich darüber gemacht!" Was meinst du, wer von den Beiden wird den Wechsler am meisten lieb haben?" Simon sagte, Behagen im ganzen Gesicht: „Der, dem er am meisten geschenkt hat, der mit den 500 Mark." Da der Herr, mit der Hand auf das Mädchen zu seinen Füßen deutend: „Siehst du, Simon, du weißt, was in ganz Israel Brauch ist, daß man seinem Gast die Füße waschen läßt und ihm einen Kuß zum Willkommen gibt, aber du hast das ja nicht nötig. Du bist ja reich und stark, ehrbar und von guter Gesundheit. Du bist Menschen und Gott nichts schuldig, kein einzig bischen Liebe. Du bist niemand 50 Mark schuldig. Ihr habt nichts miteinander gemein: Du brauchst Gott nicht, Er aber, der Herr der Schöpfung, der Herr, der die endlose Milchstraße mit Welten gedrückt hat, braucht dich auch nicht. Für dich ist kein Heiland geboren, an dir ist er vorübergegangen, für dich ist er nicht gestorben. Es ist eine Kluft dazwischen und die Brücke fehlt: die Liebe. — Aber sieh hier die Sünderin! Eine große Sünderin! Das sechste Gebot unter ihren Füßen! 500 Mark ist sie dem Herrn schuldig, die kann sie nicht bezahlen, und wird sie neunzig Jahre alt. Und sie weiß das. Aber sieh, Simon, sie liegt hier vor mir. Sie kommt und bittet um Hilfe. Sie kommt, Simon! Sie rührt einen Finger wegen ihrer Not! Sie sitzt nicht da gleichgiltig und dumm, wie du, Simon! Darum, weil sie bittet und liebt, ist ihr alle Sünde vergeben. Weggenommen ist die Sünde!" — „Geh' hin in Frieden!" sagte er herzlich, „dein Lieben und Bitten rettete dich." — Da verließ sie den Saal, eine andre geworden... der Sünde los, heiße Dankbarkeit in ihrem Herzen. Man sagt, daß sie eine von jenen Frauen geworden ist, die auf schweren Erdenwegen dem Herrn beistanden.

G. F.

Aberglauben.

Es wird wohl nicht ganz verfehlt sein, wenn ich hier über einen Gegenstand sprechen will, der für das Volksleben von viel größerer Schädlichkeit ist als das Schnapstrinken, worüber der „Volksfreund" in Nr. 31 einen beachtenswerten Aufsatz brachte: dieser Schädling ist der Aberglaube. Er ist uralt und stark.

„Der Aberglaube gehört zum Wesen des Menschen und flüchtet sich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichsten Ecken und Winkel, von wo er auf einmal, wenn er sich einigermaßen sicher zu sein glaubt, wieder hervortritt," so äußert sich Goethe über den Aberglauben.

Mit diesen Worten singt er ihm nicht etwa ein Siegeslied. Er zeigt nur, wenn auch mit etwas starken Worten, wie es wirklich um den Aberglauben steht. Daß Goethe auch heute mit seinem Ausspruche noch nicht ganz unrecht hat, wird man wohl zugeben müssen.

Hier soll keine Geschichte des Aberglaubens gebracht werden. Es soll auch nicht über seine grausigen Erscheinungen im Mittelalter

gesprochen werden. Nur auf den Aberglauben der Gegenwart soll ein Streiflicht fallen. Ein Streiflicht nur.

Da ist zunächst das unheimliche Grausen vor der unheilvollen „Dreizehn.“ So mancher, der sonst über „abergläubische Weiber und Weiblinge“ witzelt, fürchtet die 13, wie Kinder das Feuer, wenn sie sich einmal daran verbrannt haben. Unheilvoll soll der Freitag sein! So mancher wird mißmutig, wenn ihm auf einer geschäftlichen Reise zuerst ein Weib oder ein Geistlicher begegnet. Das Beispiel vom über den Weg laufenden Hasen ist klassisch geworden. Der Landmann achtet bei Saat und Ernte, ja, bei der Paarung seiner Haustiere auf gewisse Tage und Stunden.

Die schädlichste Art des Aberglaubens ist jedoch der professionelle Aberglaube, der gериebenen Gaunern: Wahrsagern, Besprechern, und dergl. die Möglichkeit gibt, auf Kosten leichtgläubiger Menschen einen guten Tag zu leben und der Verbreitung wahren Wissens Klötze in den Weg zu legen durch Herausgabe ihrer „Bücher der Weisheit,“ „Wege zum Licht“ und unzähliger anderer volksverdummender Schriften und Schriftchen. Und dies alles geschieht im 20. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Naturwissenschaften, leider auch des furchtbarsten aller Kriege.

Während der professionelle Aberglaube seine Anhänger größtenteils in den Städten zählt, begegnen wir auf dem Lande noch ganz eigenartigen Erscheinungen des Aberglaubens, die unsern Geist ins Mittelalter zurückversetzen. So findet z. B. der Hexenglaube noch immer auf dem Lande seine Anhänger, dank den nicht seltenen Weichselzopferkrankungen. Für diese Krankheit kennt das Volk nur eine Bezeichnung, eine Ursache: „X ist behext!“ Rat und Hilfe für den Behexten werden beim „Wunderdoktor“ gesucht. Wer hat nicht von ihnen gehört!? Als wirksamstes gilt aber dieses Mittel: die Hexe — irgend eine unschuldige aber unbeliebte alte Frau der Umgegend — wird von den Angehörigen des Kranken ergriffen, in sein Zimmer gebracht und dort durch Schläge und Marter gezwungen, die Hexerei rückgängig zu machen. Es sind erst einige Monate her, seit in N. die Polizei in solch einem Falle sich genötigt sah einzugreifen.

Da die Hexen nur darauf bedacht sind, den Leuten allen möglichen Schaden am Leben und an der Habe beizufügen und in der Johannisnacht ganz besonders die Schädigung der Milchkühe im Auge haben, so schützen ehrbare Christenleute die Stallungen, indem sie in Türen, Tore und Fenster Johannis- oder Kreuzkraut anbringen, das den Hexen den Zutritt verwehrt. Ach, wie mancher würde heute noch die garstigen Hexen ertränken oder verbrennen, stünde es nur in seiner Macht!

Schauriger noch als der Hexenglaube ist der an die „Nachlocker“ (Vampyre). Diesem Wahne zufolge soll es Menschen geben, die obschon sie gestorben, dennoch nur scheintot sind. Nach ihrer Beerdigung sollen sie nachts aus den Gräbern heraufsteigen und ihre Verwandten, die das Grabesgeläute anläßlich der Beerdigung dieser „Nachlocker“ gehört haben, nach und nach auf die schaurigste Weise nach sich ziehen. Daher ihr Name.

Die Unheimlichen sollen bei der Geburt irgend ein „Abzeichen“ als einen Zahn und drgl. mit auf die Welt bringen, den Verwandten zur Warnung.

Wollen letztere von dem einst so unheilbringenden Gaste ungestört bleiben, so dürfen bei seiner Beerdigung gewisse Maßregeln nicht vergessen werden. Das mitgebrachte Abzeichen vor allem muß in des Schrecklichen Sarg gelegt werden. Ferner werden ihm Bücher, die er so und so viel Mal vorwärts und rückwärts (!) durchlesen und Hanf- oder Leinsamen, den er so und so viel mal fehlerlos durchzählen soll, mitgegeben. Diese angenehme Beschäftigung soll ihn von seinen heillosen Spaziergängen abhalten. Es scheint auch jenseits des Grabes Müßiggang der Laster Anfang zu sein. . . Aus ästhetischen Rücksichten will ich die Beschreibung des gräßlichen Wahnes hier nicht zu Ende führen, denn dies ist haarstreubend und vielen Lesern ohnehin bekannt.

An Gespenster nicht zu glauben wird immer noch von vielen guten Christen als Kennzeichen eines Gotteslеugners gedeutet, denn „die Bibel erzählt wie Saul zu Endor u. s. w.“ Da sehen denn auch Hinz und Kunz auf Schritt und Tritt die allergrausigsten Spuckgestalten. . .

Er verträgt sich auch ganz gut mit „rechter“ Frömmigkeit der feste Glaube an die schützende Macht der sog. „Himmelsbriefe“, die in so vielen, vielen Häusern anzutreffen sind. Diese Briefe schützen ihre glücklichen Besitzer vor allerlei Gefahren, wenn . . . ja dies „Wenn“ zerstört immer ihre Zaubermacht, aber die Gläubigen sind unverbesserlich.

Eigenartige Anschauungen haben manche Leute noch über das Gewitter, diese gewaltige Naturerscheinung, die der gütige Gott „zur Bestrafung des bösen Feindes“ erfunden hat. Dieser geht bekanntlich wie ein brüllender Löwe umher und schafft Unheil auf Erden. Obzwar Gott sehr geduldig ist und oft auch einen frommen Hiob seinem Feinde preisgibt, wird ihm Satanas Treiben denn doch mal zuwider und er türmt Gewitterwolken aufeinander, aus denen der zündende Blitz — für Satan ein ordentlicher Peitschenhieb — den Uebeltäter treffen soll. Da sucht Satan sich zu verstecken. Irgend eine Ritze, ein Spalt, eine Oeffnung, ein Blatt, ja eine Kleiderfalte genügt ihm. Endlich hat er einen Schlupfwinkel gefunden. Aber o weh! Da schlägt auch schon der zündende Strahl! Das Versteck ist zertrümmert, aber auch Satan hat seine Ohrfeige erhalten.

Doch genug der Beispiele menschlicher Rückständigkeit!

Ich habe auch das Letztere (vom Gewitter) nur deshalb erwähnt, weil es uns vielleicht die Ursache jedes Aberglaubens zeigt: mangelhafte Bildung, und wir können daher die Hoffnung schöpfen, daß mit der Hebung der Bildung nicht nur die abergläubischen Ansichten über das Gewitter sondern überhaupt jeder Aberglaube schwinden und aufhören wird, „zum Wesen des Menschen zu gehören.“ Diese Hoffnung aber wird jedem Volksfreunde Mut geben, an der Gesundung der Volksseele, an der Hebung der Volksbildung zu arbeiten. Ein Lehrer rief s. Z. in der „D. P.“ nach „Mehr Licht!“ Seinem Rufe muß ein tausendstimmiges Echo antworten: Licht! Mehr Licht für unser armes Volk!“ Volksfreunde! schafft dies Licht durch euer mächtiges Wort. Arbeitet mit Liebe und noch einmal mit Liebe am Volke und für das Volk und es wird Licht werden. Dann wird unser Volk nur e i n e n Glauben kennen und mit dem erhabenen Hektor, dem unsterblichen Troer Helden, sprechen: „Nicht kümmern wir uns um die Flüge der Vögel (nicht um ihr Krächzen) . . . Ein weissagender Vogel ist gut (ein Glaube ist gut): für die Heimat (das Volkstum) zu kämpfen!“

Karl Oswald.

Um die Heimaterde.

Erzählung aus dem Kriege

von M a r g a r e t e G r ü n e r.

6. Fortsetzung.

Heimat, liebe Heimat, wie bist du schön! Das ruhige Wogen des Kornes erschien ihrem bewegten Herzen wie die Atemzüge eines schlafenden geliebten Wesens, und die Hügel waren die mütterlichen Brüste der Erde an denen sie, ein Kind dieser Erde, lange Jahre wohlig gelegen. Sie folgte mit dem Finger der geschwungenen Linie am Horizont. Sie wollte diese Linie nie, nie vergessen.

Dann wandte sie sich entschlossen ihrer Morgenarbeit zu.

IV. I r r u n g e n.

Die Erntearbeiten hatten eine Unterbrechung erlitten, da das Wetter seit Johanns Heimkehr kalt und regnerisch geworden war.

Der anbrechende Tag brachte der jungen Frau nicht die ersehnte Klärung ihrer Lage und auch die folgenden sollten ihr keine Möglichkeit zu einer vertraulichen Aussprache mit ihrem Manne bieten.

Johann war mit Wilhelm Hempel zusammen in die Stadt gefahren, um die Abschätzung seines Gutes in die Wege zu leiten.

Da saß er nun breit und trotzig neben dem lustig schwatzenden Wilhelm Hempel.

Das dunkle, kurzverschnittene Haupthaar und die straffen Züge seines rötlichen Gesichts verrieten mehr den Soldaten als den Bauer.

„Geh, geh nur!“ hatte sie gesagt. „Ich bleibe hier.“

Da hatte er einen offenkundigen Beweis ihres stets bereiten Widerstandes. Er konnte nicht behaupten, je darunter gelitten zu haben. Im Gegenteil, er hatte unter ihrer stillen, selbstverständlichen Oberherrschaft in allen kleinen Dingen des wirtschaftlichen Lebens recht angenehme Jahre verlebt.

Jetzt aber, wo er zu einem ganz neuen Dasein erwacht war, wo er die Pflicht in sich fühlte, alles um sich her umzugestalten, konnte er den alten Schlendrian nicht mehr brauchen. Er fühlte sich bei der bloßen Erinnerung daran ermannt und bei der Vorstellung, es könnte sich das alte Verhältnis in ähnlicher Weise fortsetzen, schoß ihm die Zornesröte ins Gesicht.

Wie scharf und lieblos hatten ihre Worte geklungen. Sie hatte ihm überhaupt noch kein gutes Wort gegeben, seit er heimgekehrt war. So sollte es denn scharf gegen scharf gehen, wenn sie es so wollte.

Gestern abend hatte er zwar noch keineswegs die Absicht zu verkaufen gehabt, aber, gereizt durch den Widerstand der Frau hatte sich das Stimmungsgemäße zu einem festen Vorhaben verdichtet. Es war auch am besten so. Er paßte nicht mehr in die alten Verhältnisse. Alle Arbeitsfreudigkeit war dahin.

Eine ordnungsmäßige Wirtschaft, wie er sie in Westdeutschland von Grund aus kennen gelernt hatte und wie sie ihm als einzig erstrebenswert erschien, ließ sich hier unter den bestehenden Verhältnissen nicht verwirklichen.

Dazu gehörte erstens Betriebskapital und zweitens wieder Betriebskapital und drittens das Zusammenarbeiten vieler Gleichgesinnter. Dazu gehörte eine genossenschaftliche Organisation, die landwirtschaftliche Maschinen, Dungmittel usw. zu erträglichen Preisen lieh, beziehungsweise lieferte. Dann gehörte endlich eine Frau, die seine rechte Hand sein müßte und nicht wiederstrebend oder zum mindesten verständnislos allem Neuen gegenüberstand.

Was konnte aber sein armes Weib dafür, daß sie in dem alten Schlendrian erzo-

gen war, nicht einmal schreiben konnte und von wirklicher straffer Arbeit nicht viel verstand?

Als er aus dem Gefangenenlager auf das Gut in Westdeutschland gekommen war, auf jenes schöne, fremde, wohlgeordnete Besitztum, war er zuerst halb wahnsinnig gewesen vor Heimweh.

Wie ein Blöder hatte er dagestanden mit dem Spaten in der Hand, ohne den Spaten zu führen, denn was er bisher auch angestellt hatte, alles war falsch und unzweckmäßig gewesen. Doch er fand geduldige und überlegene Lehrmeister in der verwitweten Besitzerin, ihrem Knecht und ihrem einzigen Sohne.

Fortsetzung folgt.

Aus unseren Kolonien.

— **Aus dem kirchlichen Leben.** In den letzten Wochen sind zwei erfreuliche Tatsachen zu verzeichnen gewesen, die wir unseren Lesern nicht verenthalten möchten: am 23. September wurde in **Neusulzfeld** **Pastor A. Kratsch** zum Pastor und Seelsorger dieser Gemeinde gewählt, und am 25. September wurde in **Ozorkow** **Pastor P. Otto** zum Pastor der dortigen Gemeinde gewählt. Wir freuen uns mit den beiden Gemeinden über diese Wahlen. Die Gemeinden erhalten nun nach längerer Wartezeit wieder eigene Seelsorger. Beide Pastoren sind als tüchtige und gewissenhafte Arbeiter im Weinberge des Herrn bekannt; auch sind sie deutscher Gesinnung und somit fällt von vornherein die tiefe Kluft zwischen Pastor und Gemeinde fort, wie sie bedauerlicherweise an manchen Orten in Erscheinung tritt. Wir freuen uns, daß deutsche Gemeinden endlich eingesehen haben, daß sie einen Pastor brauchen, der mit ihnen in völkischer Beziehung gleicher Gesinnung ist. Wir hoffen, daß andere Gemeinden die Erfahrungen dieser beiden Gemeinden bei ihren Wahlen beherzigen werden. Wir wünschen, daß es diesen Seelsorgern vergönnt sein möge, recht lange ihrem schweren Amte treu und gewissenhaft vorzustehen, und rufen ihnen zu: „Darum, liebe Brüder, seid fest und unbeweglich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn". 1. Kor. 15, 58.

— **Mißglückter Versuch der völligen Polonisierung der evangelischen Gottesdienste in Kalisch.** Wie wir in Erfahrung brachten, wurde bei den unlängst stattgefundenen evangelischen Kirchenvorstandswahlen vom Superintendenten Pastor Wende vorgeschlagen, die Gottesdienste nur in polnischer Sprache zu halten. Herr Seltzer sprach sich aber dagegen aus und betonte, daß in Kalisch noch genügend Deutsche wohnen, die den Gottesdienst in ihrer Muttersprache zu hören wünschen. Daraufhin wurde beschlossen, den Gottesdienst einmal im Monat in deutscher und dreimal in polnischer Sprache zu halten.

Wochenschau.

Inland. Die Unterzeichnung des französisch-polnischen Vertrages über die Einstellung polnischer Arbeiter zum Wiederaufbau Frankreichs macht weitere Verhandlungen zwischen den beteiligten Arbeitsministern notwendig. Gegenwärtig werden zwischen der französischen Regierung und dem polnischen Arbeitsministerium in der Angelegenheit der Entsendung von polnischen Arbeitern zur Hilfeleistung beim Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Gegenden Frankreichs Verhandlungen geführt. Die Arbeitsbedingungen sind folgende: in jeder Hinsicht werden die polnischen Arbeiter wie die Franzosen behandelt werden. In den befreiten Gebieten werden die Löhne beim 8 bzw. 10 stündigen Arbeitstag betragen: für Tagelöhner 7 Fr. und 8,40 Fr., für Erdarbeiter, Bahnarbeiter und Fuhrleute 9 Fr. und 10,80 Fr., für Spezialarbeiter 11 Fr. und 13,20 Fr., 12 Fr. oder 13,40 Fr. für Tagelöhner, 14 Fr. oder 15,80 Fr. für Erdarbeiter, Bahnarbeiter und Fuhrleute 16 Fr. oder 18,20 Fr. für Spezialisten. Unterhalt und Wohnung werden für 5 Fr. täglich zugesichert, so daß jedem Arbeiter 7 Fr. bis 13,20 Fr. täglich bleiben werden. In Gruben für den achtstündigen Arbeitstag: Spezialisten Bergleute je nach der Oertlichkeit und der Schwierigkeit der Arbeit 16,30 Fr. bis 20 Fr., Tagelöhner die keine Spezialisten sind, 13 Fr. bis 14 Fr., Unterhalt und Wohnung werden 6 Fr. 6,50 Fr. täglich kosten. Es verbleibt daher der Betrag von 7 Fr. bis 15 Fr. Unverheiratete Arbeiter werden so wie Franzosen in Lagern oder Baracken, in weniger zerstörten Gebieten in gemeinsamen Wohnstätten, untergebracht werden. Verheiratete Arbeiter, die mit der Familie ankommen, werden in besonderen Wohnungen oder Baracken, auf Wunsch auch auf eigene Kosten in Privathäusern wohnen. Der polnische Arbeitsminister wünscht die Arbeitslosigkeit in Polen nach Tunlichkeit zu verringern, begegnet jedoch in den Kreisen der polnischen Gewerkschaften erheblichen Widerstand. Der erste Arbeitertransport wird 1200 Mann umfassen und mit der Bahn nach Frankreich gebracht werden, da der Seeweg länger und teurer ist. Der Vertrag zwischen Frankreich und Polen hindert nicht, daß sich die in Frankreich bestehenden polnischen Kolonien vergrößern. — Am 1. Oktober trat der Sejm zu seiner Herbsttagung zusammen. Die Regierungsvertreter hielten Reden über die Lage und die Aufgaben der Regierung und Gesellschaft. Finanzminister Dr. Bilinski schilderte die schwierigen finanziellen Verhältnisse des Landes. — Am 3. Oktober ist der erste Staatsvertrag zwischen Polen und Deutschland abgeschlossen worden. Er betrifft die Regelung des infolge des oberschlesischen Aufstandes entstandenen gespannten Verhältnisses zwischen Polen und Deutschland. Am 7. Oktober wurden die deutsch-polnischen Verhandlungen in Berlin fortgesetzt. Diese erfreuliche Tatsache läßt darauf schließen, daß das gute Einvernehmen zwischen Polen und Deutschland bald wiederhergestellt werden wird.

Deutschland. Da die bisherigen Versuche der deutschen Regierung, über Auftrag von Paris aus, die deutschen Truppen zum Verlassen der baltischen Provinzen zu veranlassen, erfolglos waren, hat die Regierung beschlossen, die Soldzahlung an diese Truppen einzustellen. Die deutsche Regierung ist hierzu bereit, daß sich eine gemischte Kommission in die baltischen Provinzen begibt, um die Räumung zu beaufsichtigen. Zwischen Frankreich und Deutschland ist eine wirtschaftliche Annäherung angebahnt worden.

Der Pariser Generalstaatsanwalt, welcher mit der Zusammenstellung des Berichtes über den Prozeß gegen den ehemaligen Kaiser Wilhelm betraut wurde, ist mit seiner Arbeit fertig und wird sie dem Obersten Rate in Paris vorlegen. — In der Reichsregierung ist eine Veränderung eingetreten. Die oberste Leitung der Staatsgeschäfte ruht jedoch in den Händen der bisherigen Minister.

Rußland. In Rußland vollzieht sich jetzt ein gewaltiger Umschwung, der voraussichtlich das Ende des so verhaßten Bolschewismus besiegeln wird. In Bergen (Norwegen) trafen aus Archangelsk Skandinavier ein, welche erzählen, daß die bolschewistische Regierung in Archangelsk gestürzt und verhaftet worden ist. Im Hafen liegen englische Schiffe. Aus diesem Grunde herrscht dort ein lebhaftes Treiben. Der Handel wurde durch die bolschewistische Regierung vollständig vernichtet. Aus Helsingfors wird gemeldet, daß in Petersburg in der letzten Zeit 40 000 Menschen gestorben sind, während die Zahl der Geburten nur 5 800 beträgt. Es verlautet dort, daß die Regierung Lenins gestürzt und durch die Regierung Derschynskis ersetzt worden ist. Nach Meldungen aus Moskau ist dort eine große gegenbolschewistische Verschwörung aufgedeckt worden. Der Kadettenführer Schtschepkin sowie 60 Politiker und Offiziere wurden zum Tode verurteilt und erschossen. Am 25. September warfen bis jetzt noch unermittelte Täter während der Sitzung der oberen kommunistischen Behörden eine Bombe, durch deren Splitter folgende Kommunisten getötet worden sind: Zagorski, Holajew, Razdjelnow, Kropotow, Koffein, Tankus, Kwasch, Ignatow, Tito und Rubinstein. Ferner wurden 17 Kommunisten verwundet, darunter schwer die Kommunisten Sieklow und Ducharin. Zur Ermittelung der Täter wurde eine Untersuchungskommission eingesetzt. — Wie der Leser aus diesen Nachrichten ersieht, durchlebt gegenwärtig Rußland eine ernste entscheidende Krisis, die sich hoffentlich bald auflösen und dem großen benachbarten Lande den Frieden bringen wird, der auch für uns so unendlich wichtig ist.

Ungarn. Während des bolschewistischen Regimes wurden über 2000 Personen getötet. Die viermonatige Diktatur Bela Kuns hat Madjarien 12 Milliarden gekostet. Vor einigen Tagen wurde Rudolf Reiheimer verhaftet, dem zur Last gelegt wird, in Debreczin zur Zeit der Proletarierdiktatur 20 unschuldige Menschen gehenkt zu haben. Er suchte sich seine Opfer in den Reihen der in Debreczin verhafteten Weißen. — Eine Verordnung des Ministers des Innern erklärt sämtliche während der kommunistischen Herrschaft vom Volkskommissar des Innern bewilligten Namensänderungen für ungültig. — Die Regierung gestattete wieder das Erscheinen der Zeitungen in Pest; bekanntlich waren von der kommunistischen Regierung alle Blätter in Pest eingestellt worden und erschien nur ein Regierungsblatt, das jetzt wieder zu erscheinen aufhörte. — Eine Verordnung des Ernährungsministers untersagt die Herstellung von Gebäck, wie Semmeln, Kipfeln und drgl. Zuckerbackwerk und Lebzelten dürfen nur aus Kartoffelmehl und Rohzuckernachprodukten hergestellt werden. Die Verwendung von Fetten ist dabei verboten.

Italien. Präsident Wilson hat an Italien die Aufforderung gerichtet, Fiume zu räumen, da sonst die Blockade verhängt wird. Ein italienischer Kronrat hat sich auch mit der Räumung befaßt. Aber der Dichter D'Annunzio erklärte einem italienischen General, er gibt Fiume nicht auf. Er erhält stets Zuzug an Freiwilligen und will auch Teile Dalmatiens für Italien besetzen. Die Jugoslawen haben die Stadt von der Landseite abgeschnitten. Die Italiener in der Stadt werden durch italienische Luftschiffe verpflegt. Annunzio hat auch die Stadt Trau besetzt, wurde aber von den Südslawen wieder hinausgedrängt.

Frankreich. Die Deputiertenkammer hat den Friedensvertrag ratifiziert. Gegen den Vertrag stimmten 3 Sozialisten und die Vertreter einiger linken Parteien. Der Abstimmung enthielten sich die Sozialisten, die radikalen Sozialisten und einige Linke. Einige Deputierte waren abwesend. Während der Debatte ergriff im Namen der sozialistischen Fraktion der Deputierte Lafonte das Wort, der darauf hinwies, daß auf dem Vertrage die wichtigste und bedeutungsvollste Unterschrift fehle, nämlich die russische. Ohne Rußland könne man kein Europa schaffen.

England. Der gewaltige Eisenbahnstreik hat das Verkehrsleben in England ganz lahmgelegt. Nun hat die Regierung Schritte unternommen, um sich mit den Ausständigen zu verständigen, was auch ein befriedigendes Ergebnis zeitigte. Die Streikenden haben Lohnaufbesserungen erhalten, so daß der Bahnverkehr wieder in das normale Fahrwasser gekommen ist.

Amerika. Der bestgeschmähte und wiederum so sehr bewunderte Präsident Woodrow Wilson ist plötzlich von einer ernsten Nervenkrankheit befallen worden, die vorläufig seiner staatsmännischen Tätigkeit ein Ziel setzt. Die ihn umgebenden Aerzte bezeichnen seinen Zustand als überaus besorgniserregend, ja hoffnungslos.

Für Bibelleser.

12. Oktober		Jak. 2, 22—24, Röm. 3, 28, Matth. 28.
13.	„	Matth. 6, 11. Mark. 1.
14.	„	2. Mose, 16, 1—15. 4. Mose, 21, 4—6. Mark. 2.
15.	„	Luk. 12, 15—21. Mark. 3.
16.	„	1. Kor. 10, 31. 1. Tim. 4, 3—5 Mark. 4.
17.	„	Ebr. 13, 5—6. Mark. 5.
18.	„	Ps. 34, 10—11, 37, 18—19, 25. Mark. 6.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter Gustav Ewald, Lodz.
Druck: „Lodzer Freie Presse“, Petrikauer Str. 86.